

Thomas Schleper

Architekturgeschichte rigoros: Rathäuser für Bürger als Sprechblasenbabys – Martin Damus über gemeindliche Bauten vermeintlicher Selbstverwaltung

Rez.: Martin Damus: Das Rathaus. Architektur- und Sozialgeschichte von der Gründerzeit zur Postmoderne. Berlin, Gebr. Mann-Studio-Reihe, 1987. 375 Seiten, 186 Abbildungen, und ein alphabetisches Register der erwähnten Rathausbauten.

I. Architektur als politisches Zeugnis

Die Untersuchung des politischen Bedeutungsumfanges, den Baukunst, die öffentlichste aller Künste, in Struktur und Form zu übersetzen vermag, ist lange vernachlässigt worden. Sollte der Begriff »Politische Architektur« über kurz oder lang als »eingeführt« gelten¹, dann werden Arbeiten von Martin Damus dazu beigetragen haben.² Mit seinem jüngsten Buch ist ein Gegenstand gewählt, der nicht nur erlaubt, einen ausgesuchten Zeitabschnitt der Vergangenheit anhand eines für *ihn* typischen Bauwerkes zu beleuchten bzw. Bauwerke aus je *spezifischen* Zeitumständen zu verstehen. Damus geht es vielmehr um einen historischen Längsschnitt bis zur Gegenwart, der es ihm ermöglichen soll, Bauten, in diesem Falle Rathäuser, als Zeugen der Industriegesellschaft für den »Strukturwandel der Öffentlichkeit« aufzurufen und kritisch zu befragen.

Daß es, wie mir der Autor versicherte, nicht gerade leicht gewesen sei, für das Manuskript einen Verlag zu finden, ist die Quittung für die kritische, dabei keineswegs isolierte³ Sichtung des bürokratisierten Gemein- bzw. Gemeindewesens. Die Verlage setzen aber wohl mehr auf marktgängige Aufgeschlossenheit für die »befreudende Kraft der Kunstgeschichte«.⁴ Wenn demgegenüber bislang unbekannte Gemeindegemeindenamen in die weltmännische Betrachtung der Architekturhistoriographie sozusagen flächendeckend einbezogen werden, gewinnen Aussagen an empirischer Penetranz, die einen von den Unterhaltungsabteilungen der Publizistik verwöhnten Leserkreis, welcher sich lieber von Orchidee zu Orchidee tragen läßt, schon gewaltig auf die Nerven fallen kann.

Damus will nicht eine Geschichte des Rathauses in Deutschland bzw. der Bundesrepublik vorstellen, sondern die Herausbildung von Rathausstypen verfolgen, um daran die Frage zu knüpfen, »warum in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts – ausgeführt am Beispiel der Bundesrepublik – nicht einmal ansatzweise ein Bautyp Rathaus sich herausbildet, und was dies gesellschaftlich betrachtet besagt« (S. 75). Daß die immer wieder als »Symbol der Selbstverwaltung« proklamierten Rathäuser nur die »Filialen der zentralistischen Verwaltung« beherbergen (vgl. S. 12), verfolgt Damus über mehrere Entwicklungsetappen, die in ihrer unerbittlichen Konsequenz hier zu skizzieren lohnt, um anschließend das dabei zum Tragen kommende Verhältnis von Architekturanalyse und Sozialgeschichte zu beleuchten.

II. Etappen des Verfalls

Das »echte Rathaus« (S. 27) mit Turm (Beffroi) über mächtigem Dach, mit »Verkündigungskanzel«, den Ratssaal anzeigender Wandöffnung und natürlich Rathaus-

uhr verdankt sich dem 19. Jahrhundert. In dieser Zeit war im Zuge der sich durchsetzenden Industrialisierung die städtische Selbstverwaltung, welche die staatliche Administration des 17. und 18. Jahrhunderts ablöste, alles andere als selbstverständlich. Zu ihrer Legitimation waren die bürgerlichen Oberschichten auf die Lesbarkeit einer Rathausarchitektur angewiesen. Die erreichten sie über formale Anleihen bei Rathäusern der frühen Neuzeit (vgl. S. 21, 30). War die Neugotik wie beim Hamburger Bau (Wettbewerb 1854) im Sinne eines antifeudalen Akzentes übersetzbar (vgl. S. 36), so ging es gegen Ende des 19. Jahrhunderts bereits um den Anspruch auf ein Wesentliches, Allgemeines, der mit dem Rathaus zum Ausdruck kommen sollte. In Kassel (1905-1909) findet sich die Verwandtschaft mit dem Schloßbau, in Hannover (1901-1913) mit dem staatsbaulichen Capitol. Der sich in den Großstädten durchsetzende »malerische Typus«, die Verwendung des Jugend- und Heimatschutzstiles, will auch Natürlichkeit, Ursprünglichkeit vorstellen. Das bürgerliche Profil verliert sich jedoch, wenn dabei architektonische Wesensschau suggeriert wird, wie es auch bei den »ehrliehen« Bauten »neudeutscher« Schule der Fall ist (Beispiel Mühlheim, 1912-1914).

Zu kurz war die *Zwischenkriegszeit*, um im Pathos des Funktionalismus einem antihierarchischen Rathaustypus zum Durchbruch zu verhelfen. Im niederländischen Hilversum (1924-1929) steht das Paradebeispiel einer betont unsymmetrischen Gestaltung, deren Synthesis aus gleichen Formeinheiten zustandekommt und auch noch einen Rathausturm aufzuweisen hat. Damus sieht in Hilversum das Rathaus der »repräsentativ-demokratisch verfaßten Massengesellschaften« (S. 75), deren politischer Wille noch zu einer architektonischen Einheit führt, die aber zugleich den Eindruck des Unabgeschlossenen erweckt, die der prinzipiell begrüßten industriegesellschaftlichen Wachstumsdynamik entspricht. Auflösung hierarchischer Formen versteht Damus nur als »Abbau von bewußt und gewollt ausgeübter, von – auch – direkter Herrschaft« (S. 88). Typischer für das Deutschland der 20er Jahre ist das auch von den Nazis geschätzte Turmrathaus in Rüstringen (Wilhelmshaven, 1925-1929): eine aus Rechtecken aufgebaute Monumentalform, achsialsymmetrisch strukturiert und in heimischen Backstein ausgeführt, wobei der Turm zugleich als Wasserträger funktionalisiert ist. Aber auch in demokratisch verfaßten Industrieländern der 30er und 40er Jahre sind wieder strengere Architekturen gefragt, wie es die reduktionsklassizistischen Rathäuser von Svendborg (Dänemark, 1937-1939) und Villeurbaine (Lyon, 1931-1934) als prägnante Beispiele belegen.

Die *frühe Nachkriegszeit* will keinen radikalen Bruch mit der Vergangenheit. In Böblingen (1951-1952) steht ein Repräsentant bodenständig-historisierender Rathausarchitektur. Die sieben Giebel und der als Verkündigungskanzel zu lesende Balkon des Nordwalder Rathauses (1957-1958) sind als rathauspezifisches Element herausgehoben, während das mit Schiefer gedeckte Schrägdach und die teilweise Verkleidung des Baukörpers mit Klinkern die Einbindung in die dörfliche Umgebung in einfach modernen Formen garantieren soll. Alte Motive in moderne Architektur zu übersetzen, kann auch – wie in Marl (Wettbewerb 1957) – dazu führen, daß die Rathausuhr zur Skulptur vor dem Verwaltungsbau gerät. Noch demonstrativer wirkt die Möglichkeit, den Rathaussaal aus dem Verwaltungstrakt herauszutreten zu lassen, wie das in Rødovre (Dänemark, 1954-1956) erstmals geschieht und deutschen Rathaus-Experten zum Vorbild wird. Die »ideologie imaginée« (Hadjinicolaou) besteht darin, durch diese formale Heraushebung die wirkliche Bedeutung des

Ratssaales zu übertreiben (vgl. S. 195). Struktureller Formalismus, nämlich alles »seinen« Gesetzen folgen zu lassen und »sachgemäß« Zusammenhänge aufzulösen, wird immer sinnfälliger.

Die autoritäre Gestalt von Verwaltungsbauten zurückzunehmen, Demokratie baulich als Offenheit und Zugänglichkeit auszulegen ist, von Ausnahmen wie in Achern (1962-1964) und Mainz (Wettbewerb 1967) abgesehen, Bestreben der *60er Jahre*. Das Rathaus in Beuel (1960-1962) stellt die mittelstädtische Variante dar. Zweckentsprechend sind Ratstrakt und Verwaltungsgebäude als nahezu unabhängige Teile konzipiert, die nur durch einen Eingang- und Verbindungsbau zusammenhängen. Die so erreichte architektonische Massenverteilung verhindert überwältigende Größe, und die hohen Scheiben des Verwaltungsbaus sollen Einsehbarkeit in des Wortes tieferer Bedeutung signalisieren. Die modern-ökonomische Lösung soll zugleich die symbolisch vermittelte Identifikation des Bürgers mit seiner Verwaltung erleichtern.

In den *60er und 70er Jahren* wird das Angebot beträchtlich ausgebaut. Der Dienst am Bürger besiegelt aber seine Abdankung als Souverän, seine Degradierung zum passiven Konsumenten in der Massengesellschaft. Mit dem traditionellen Ratsekler unter dem Ratssaal hatte alles einmal ganz harmlos begonnen. Jetzt muß die multifunktionale Nutzung des Rathauses, integriert in ein Kultur- und Einkaufszentrum, die monofunktionale Verwaltung kompensieren. Im Zuge von Zentralisierung und Gebietsreform entstehen modernistische ländliche Gemeindezentren, deren autogängiges Kultur- bzw. Konsumangebot der nivellierenden wie isolierenden Grundtendenz des Industrialismus folgt: Sankt Augustin, zusammengelegt aus 6 1/2 Gemeinden, bekommt 1975-1977 ein Stadtzentrum, das »als künstliche Insel auf oder im Automeer« schwimmt (S. 274).

Wenn mit den *60er Jahren* der Trend von Investitionen in die Gestaltung des Rathauses in Richtung Betonung systemstabilisierender Versorgungsleistungen geht, dann meint die *Wende der 80er Jahre* den Fortschritt »vom Angebot zum Sonderangebot« (S. 278). Im emsländischen Großefehn (1980-1981) wird der alte funktionalistische Bau mittels weit überkragendem Dach und rotem Mauerwerk regionalistisch eingefaßt (vgl. S. 286). Das hier zum Ausdruck kommende, auch auf den Tourismus abgestimmte massenwirksame Heimatschutzbewußtsein untergräbt aber gerade die letzten Reste einer selbstverständlichen Verbundenheit mit der Landschaft (vgl. S. 288). Als Demokratisierung kann die neue Gleichbehandlung von Rat- und Toilettenhaus mißverstanden werden, wenn beide gleichermaßen monumentalisiert werden können. Die piktogramatische Zitierwelt steht für eine Unverbindlichkeit des Ausdrucks, die sich im holländischen Almere (1984-1987) sogar des Funktionalismus im Rückgriff bedient. In folgenloser Verfügbarkeit über Traditionen sieht Damus die elastische Kontinuität der eindimensionalen Moderne, die ein Maskeradenrepertoire verwendet, das noch die Fragwürdigkeit des industriellen Fortschritts und die damit einhergehende Ablehnung eintönig funktionalistischer Architektur integriert, als Toleranzbeleg nämlich, zu nutzen weiß. Rathausarchitektur stellt so die Auflösung bürgerlicher Öffentlichkeit spielend aus (vgl. S. 131, 225, 315f.).

III. Grenzen der Analyse

Das methodische Verfahren von Damus läßt sich vielleicht wie folgt beschreiben: strukturanalytisch werden Fassaden und Raumdisposition der Rathäuser als »kritische Form« (Sedlmayr), d.h. als zentrale Phänomene des Verfalls des politischen Gemeinwesens genommen, für dessen Genese aber die Betriebsmechanik der kapitalistischen »Großvergesellschaftung« verantwortlich ist (vgl. S. 12, 144). Wenn dabei aus didaktischen Gründen die Konturen sehr scharf gezeichnet werden, so ist es dennoch Aufgabe dieser Besprechung, auf Überpointierungen hinzuweisen.

Anfang der 60er Jahre hatte Jürgen Habermas den »Strukturwandel der Öffentlichkeit« in »Entwicklungslinien des Verfalls« beschrieben und auch die moderne Großstadt, in der »sich Öffentlichkeit in Masse« verwandelt (Bahrtdt) und das »kulturräsonierende zum kulturkonsumierenden Publikum« verdirbt, als Belege herangezogen.⁵ Damus' Buch könnte als aktualisierte Bestätigung dieser Diagnose gelesen werden, wobei sie sich allein auf architektonische Symbole konzentriert. Wenn nun aber vom Standpunkt einer Theorie des kommunikativen Handelns Skepsis gegenüber der starken These einer Liquidation der Öffentlichkeit postliberaler Gesellschaften vorherrscht⁶, dann läßt sie sich auch auf den sozialgeschichtlichen Befund des Rathausbuches beziehen. Während Habermas in seiner Arbeit von 1962 den Verfall der, wenn auch dominanten »bürgerlichen« Öffentlichkeit ausdrücklich unter Vernachlässigung der Behandlung einer »plebejischen« beschreibt⁷, konnte eine »Dialektik der Aufklärung«, eine »Kritik der Instrumentellen Vernunft« à la Adorno und Horkheimer mit dieser Differenzierung nichts anfangen. Der Preis für deren Rigorismus war, daß letztlich auch der Maßstab der eigenen Kritik unter Ideologieverdacht gestellt werden mußte. Gegenüber einer »ungebrochen eindimensionalen Rationalität der Moderne«, wie sie kürzlich auch von Renate Damus beschrieben worden ist⁸, setzt Habermas' Begriff der »Kolonialisierung der Lebenswelt« noch auf die Unentschiedenheiten der komplexen Formen spätkapitalistischer Sozialisation. Von da aus fällt ein relativierendes Licht auf Martin Damus' These vom tendenziellen Sprachverlust der Architektur (vgl. S. 291).

Solange die Vergesellschaftung des Menschen noch von den bedrohten Ressourcen der Lebenswelt zehrt, bleibt öffentliche Architektur Bedeutungsträger und auf »Leserschaft« bezogen. Die »angestrenzte Sichtbarmachung« (S. 13) des Rathauses als Ort von Selbstverwaltung ist dabei eine keineswegs risikolose Strategie, da sich – so Damus selbst – »mit architektonischen Mitteln ... gesellschaftlich-strukturelle Entwicklungen nur sehr bedingt kompensieren« lassen (S. 211). Selbst die Verfallsentwicklung von einer »architecture parlante« zu einer »architecture bavardante« (vgl. S. 293f.) operiert noch mit Aussagen bzw. Urteilen und entsprechend kritisierbaren Geltungsansprüchen. Erst wenn die von Architekten und Planern intendierten bzw. von Historikern im Bauwerk erwarteten Wirkungen in der Publikumswahrnehmung und im Publikumsverhalten sich definitiv bestätigen, sagt die (integrative) Erscheinungsweise und Ausstattung der Architektur die volle Wahrheit über den Zustand der Gesellschaft. Wenn die Massenmedien die Kommunikation sowohl hierarchisieren als auch einschränken⁹, enthält dann nicht auch die mit deren Strukturen vergleichbare Abenteuerarchitektur der Postmoderne ein ambivalentes Potential? Wenn in vielleicht noch stärkerem Maße als bei der Sachzwang euphorie des oftmals abgemilderten Funktionalismus der 50er bis 70er Jahre die An-

passungsleistungen des postmodernen Regionalismus eine sinnliche Auszeichnung des Rathauses als herausgehobenen Orts der Selbstverwaltung kaum mehr zulassen: die Abgeltung des nach wie vor hochgehaltenen Demokratieanspruchs in Zeiten ökonomischer Strukturkrisen und anhaltender Massenarbeitslosigkeit durch eine Kombination von Konsumangebot und expansiver formaler Fassadenprächtigkeit ist nicht schon vorab gesichert. Die Unzurechnungsfähigkeit der »Massen«, die ohnehin »wollen, was sie müssen«, der »freien Bürger«, die Politmanager wie »Sprechblasenbabys« (S. 218) behandeln, kann noch nicht als Ist-Stand verbucht werden.

Der Erfolg der Salzburger Bürgerinitiativen, gegen die verschandelnde Durchkommerzialisierung ihrer Stadtlandschaft eine mit dem Namen Voggenhuber verbundene »Architekturreform« durchgesetzt zu haben¹⁰, mag zu den exklusiven, aber Beispiel gebenden Einzelfällen gegenwärtigen Städtebaus zählen. Zwar noch nicht als Regel, aber als mehr denn bloße Ausnahmeerscheinungen dürfen die Aktivitäten gelten, die ausgerechnet auf kommunaler Ebene in eigensinnigen Aktionen vor den Risiken überregionaler Folgewirkungen einer unverantwortlichen Energie- und Rüstungspolitik warnen. Die Versorgungsleistungen von Staat und Gemeinde werden, unbeeindruckt von fadenscheinigen Legitimationsanstrengungen jeweiliger Ratsherren, Landespolitikern oder Regierungsmitgliedern sinnfälligen Tests ausgesetzt, indem vergleichsweise selbstverständliche Fragen gestellt werden wie z.B. nach Maßnahmen zum Schutze der Zivilbevölkerung in Katastrophenfällen.¹¹

Architekturhistoriographie bleibt Objektgeschichte im Sinne bestenfalls fragmentierter Sozialgeschichte, sofern sie solche und vergleichbare, nicht immer an Bauten und Bauformen gebundene Aktivitäten nur marginal wahrnehmen kann. Aus der Beobachtungs- wird Teilnehmerperspektive, wenn sozialgeschichtliche Generalisierungen nicht abgeleitet werden von Erscheinungsbild und Struktur zumeist systemkonform gemanagter Architektur, wenn also das Ende politischer und damit überlebensfähiger Öffentlichkeit, dem die Rathausbauten, wie Damus eindrucksvoll zeigt, wohl zuarbeiten, sich letztlich erst noch zu erweisen hätte. Eine »Parteilichkeit der Vernunft«¹² müßte also die vorexerzierte analytische Konzentration auf den baugeschichtlichen Befund entgrenzen, wenn er mit so weitreichenden Aussagen befrachtet wird. Der Dokumentationswert von Architektur stößt dort an Grenzen, wo ihre nur auf große Wellenschläge reagierenden Membranen Vorabexekution provozieren: So nimmt Damus trotz und gerade wegen seiner kulturgeschichtlichen Perspektive die Architektur zu sehr beim Wort.

Der knappe Epilog wirkt demgegenüber wie eine Nachbesserung aus der Distanz: *sine ira et studio*. Denn die postmodernen und regionalistischen Formen scheinen nun doch noch »eine strukturelle Kritik zu beinhalten«, obwohl sie auf der Ebene ästhetischer Revolte stehenbleiben. Mit der »neuen Vielfalt« sei immerhin »eher Raum für soziales Handeln« (S. 324) geboten.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Warnke, Martin (Hrsg.): Politische Architektur in Europa. Vom Mittelalter bis heute. Repräsentation und Gemeinschaft. Köln 1984, Rückseite, wo dies zum gegebenen Zeitpunkt verneint wird.
- 2 Bisherige Arbeiten zur »Politischen Architekturgeschichte« von Martin Damus:
 - Sozialistischer Realismus und Kunst im Nationalsozialismus. Frankfurt a.M. 1981 (hierin die Ausführungen zur Architektur)
 - Architektonische Form und staatliche Repräsentation. Staatlich-repräsentative Architektur der 30er und 40er Jahre in realsozialistischen, faschistischen und parlamentarisch-demokratisch verfaßten Gesellschaften. In: Leviathan, Jg. 10, Heft 4, 1982, S. 555-584.
 - Postmoderne und regionalistische Architektur. Vor dem Hintergrund von Neoklassizismen und Heimatstil der 30er und 40er Jahre. In: Behnken, Klaus; Wagner, Frank: Inszenierung der Macht. Ästhetische Faszination im Faschismus. Berlin 1987, S. 297-315.
- 3 Vgl. z.B. Sonderdruck des »Kölner Stadtanzeigers«: Sind unsere Städte noch zu regieren? Erschienen: 13.1.-27.2.1988.
- 4 Buddensieg, Tilman: Die Kaiserliche Botschaft in Petersburg von Peter Behrens. In: Warnke, Martin (wie Anm. 2), S. 395.
- 5 Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Darmstadt 1962, S. 211.
- 6 Vgl. Ders.: Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt/M. 1985³, S. 489ff., hier S. 571.
- 7 Ders.: (wie Anm. 5), S. 8.
- 8 Damus, Renate: Die Legende von der Systemkonkurrenz. Kapitalistische und realsozialistische Industriegesellschaft, Frankfurt/New York 1986, S. 105. Freilich unterscheidet Renate Damus von einer »formalen«, eindimensionalen Rationalität eine »materiale, mehrwertige Ratio«, von der aus sie den Maßstab ihrer Kritik bezieht. (vgl. S. 28ff.). Wenn auch die letztere vom Entwicklungsgang der Moderne nicht ganz unabhängig ist, spricht das *für* den Bruch in der modernen Rationalität.
- 9 Vgl. Habermas, Jürgen (wie Anm. 6), S. 573.
- 10 Vgl. Sack, Manfred: Das Salzburg-Projekt. Einzigartig in Europa: Politik mit guter Architektur. Der Erfolg des Stadtrats Voggenhuber. In: Die Zeit, Nr. 36 vom 29.8.1986, S. 31.
- 11 Vgl. die Lübecker Debatte und die Aktionen um den Transport radioaktiven Materials über das Stadtgebiet der Hansestadt. Dazu: Haibach, Hans: Bettlaken umhüllte Gestalten im Lübecker Rathaus. Poesie und Politik in der Hansestadt. In: FAZ, 23.1.1988, S. 3.
- 12 Vgl. Habermas, Jürgen: Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus. Frankfurt/M. 1979⁵, S. 193ff.